

Mehr oder weniger punitiv?

Ein Vergleich punitiver Einstellungen angehender Fachkräfte der Sozialen Arbeit mit der Allgemeinbevölkerung

Christoph Beineke  · Sabrina Schmidt  · Sebastian Wen 

Eingegangen: 10. Oktober 2022 / Angenommen: 23. Februar 2023 / Online publiziert: 3. April 2023
© Der/die Autor(en) 2023

Zusammenfassung Der Beitrag rückt die Hypothese in den Fokus, dass die Fachkräfte der Sozialen Arbeit im Zuge der sozialpolitischen Wende hin zum aktivierenden Sozialstaat vermehrt durch punitive Einstellungen gekennzeichnet sind. In diesem Kontext verfolgt diese Studie das Ziel, empirisch zu beforschen, wie häufig und warum punitive Einstellungen unter angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit und in der Allgemeinbevölkerung mit soziodemografisch ähnlicher sozialer Lage vorkommen. Die Ergebnisse untermauern die Hypothese punitiver Einstellungen in der Sozialen Arbeit nur teilweise. Zwar zeigen sich unter angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit durchaus punitive Einstellungen, insgesamt treten sie im Vergleich zur entsprechenden Referenzgruppe der Allgemeinbevölkerung jedoch seltener und weniger stark auf. Die Befunde stellen zudem die politische Einstellung und die soziale Herkunft als Determinanten punitiver Einstellungen heraus.

Schlüsselwörter Punitivität · Einstellungen · Soziale Arbeit · Studierende · ALLBUS · Sozialstruktur

✉ Christoph Beineke, M.A./B.A. Soziale Arbeit · Prof.'in Dr. Sabrina Schmidt · Prof. Dr. Sebastian Wen
Fachbereich Sozialwesen, Abteilung Köln, Katholische Hochschule Nordrhein-Westfalen, Köln, Deutschland
E-Mail: c.beineke@katho-nrw.de

More or less punitive?

A comparison between punitive attitudes of upcoming social workers with the general population

Abstract The article focuses on the hypothesis that Social Work professionals are increasingly characterized by punitive attitudes in the context of the socio-political change towards the activating welfare state. In this debate, the present study analyses how much and why punitive attitudes are shown among upcoming Social Work professionals and the general population. The results support the hypothesis of strong punitive attitudes in social work only partially. Punitive attitudes are indeed evident among upcoming social work professionals. Overall, however, they occur less frequently and to a lesser extent than in the reference group of the general population. The findings also show political attitudes and social origin as determinants of punitive attitudes.

Keywords Punitivity · Attitudes · Social Work · Students · ALLBUS · Social Stratification

Unter dem Stichwort „Punitivität“ wird bereits seit einigen Jahren über einen möglichen Wandel der Strafbereitschaft unter den Fachkräften der Sozialen Arbeit diskutiert (u. a. Dollinger 2011a). Ausgangspunkt der Diskussion ist die Transformation zum aktivierenden Sozialstaat, in deren Rahmen abweichendes Verhalten verstärkt auf individuelle denn auf strukturelle Gründe zurückgeführt wird. Folglich würde auch das Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle in der Sozialen Arbeit neu justiert, wodurch tendenziell verstärkt punitive, d. h. eher repressive Strafmodi unter den Fachkräften der Sozialen Arbeit auftreten sollten (u. a. Lutz 2013a).

Die Transformation des Sozialstaates führte fraglos zu graduellen Verschiebungen in der Programmatik und Funktion Sozialer Arbeit (u. a. Kessl 2013), die Frage nach vermehrten punitiven Tendenzen im Feld der Sozialen Arbeit ist jedoch nicht eindeutig zu beantworten. Zunächst fehlt es theoretisch an einer klaren Bestimmung des Punitivitätsbegriffs. Er ist in mehreren Disziplinen mit je unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen verankert, aber auch in der Sozialen Arbeit selbst durch verschiedene Perspektiven charakterisiert. Zudem mangelt es an empirischen Befunden. Einerseits ist es umstritten, inwiefern die Hypothese von der Sozialen Arbeit als Feld mit (zunehmend) punitiven Einstellungen überhaupt zutrifft. Die wenigen verfügbaren Ergebnisse sind als Folge der Vielfalt der theoretischen Begriffsbestimmungen und den damit einhergehend unterschiedlichen Operationalisierungen uneindeutig. Andererseits besteht die Soziale Arbeit aus spezifischen soziodemografischen Gruppen, die den Grad punitiver Einstellungen systematisch beeinflussen können. Sie ist ein stark akademisches Feld mit eher linksliberalen Einstellungen, das mehrheitlich durch Frauen und Studienpionier*innen vertreten wird (u. a. Pulver und Matti 2021). Es ist anzunehmen, dass diese Merkmale selbst Prädiktoren punitiver Einstellungen sind (vgl. Reuband 2010a). Dieser Situation muss die Analyse punitiver Einstellungen in der Sozialen Arbeit Rechnung tragen.

In diesem Beitrag möchten wir zur Schließung des empirischen Desiderats beitragen, indem wir analysieren, inwieweit sich punitive Einstellungen in der Sozialen Arbeit finden lassen und auf welche Faktoren sie zurückführbar sind. Um einordnen zu können, wie stark die Soziale Arbeit vom Phänomen Punitivität betroffen ist, untersuchen wir vergleichend punitive Einstellungen unter Studierenden der Sozialen Arbeit und der Allgemeinbevölkerung Deutschlands. Damit möchten wir Antworten auf die Fragen liefern, (a) welche Relevanz Punitivität unter angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit hat, (b) inwiefern sich die punitiven Einstellungen der Studierenden der Sozialen Arbeit von den Einstellungen der Allgemeinbevölkerung unterscheiden und (c) wie sich mögliche Unterschiede im Grad punitiver Einstellungen in beiden Untersuchungsgruppen erklären lassen.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: Zunächst stellen wir das breite Definitions- und Verwendungsspektrum des Punitivitätsbegriffs mit Fokus auf die Soziale Arbeit dar. Anschließend analysieren wir, wie häufig punitive Einstellungen in der breiten Gesellschaft sowie in der Sozialen Arbeit vorkommen und welche Faktoren ihnen in beiden Bereichen zu Grunde liegen. Hierzu rezipieren wir den einschlägigen Stand der Forschung und stellen unsere Untersuchung vor. Schließlich fassen wir die wesentlichen Befunde zusammen und reflektieren sie im Kontext der Punitivitätsdebatte in der Sozialen Arbeit.

1 Punitivitätsdiskurs in der Sozialen Arbeit

1.1 „Punitivität“ – „fuzzy“ und differenziert

Bei dem Begriff der Punitivität handelt es sich um einen Fachbegriff, der vorwiegend in der Rechtswissenschaft, der Kriminologie und in den Sozialwissenschaften verwendet wird. In Auseinandersetzung mit dem wissenschaftlichen Diskurs fällt vor allem die Vielschichtigkeit und der uneinheitliche Gebrauch des Begriffs auf. So beschreibt Dollinger Punitivität in Anlehnung an Markusen (2003) als „eines der ‚fuzzy concepts‘ [...], mit denen in sozialwissenschaftlichen Kontexten häufig argumentiert wird; sie erreichen nicht den Status eines klar konturierten Begriffsinhalts, sondern bleiben relativ vage“ (Dollinger 2011a, S. 26). Kriminaltheoretisch verweist der Punitivitätsbegriff „auf die Tendenz, vergeltende Sanktionen vorzuziehen und versöhnende zu vernachlässigen“ (Lautmann und Klimke 2004, S. 10). Vor diesem Hintergrund wird Punitivität oftmals mit Straflust, Strafbedürfnis, Strafeinstellung oder Strafhaltung gleichgesetzt oder in Verbindung mit diesen Begriffen verwendet (z. B. Drenkhahn et al. 2020). Wenngleich sich punitive Tendenzen in der Strafjustiz besonders entfalten können, sind punitive Reaktionen auf sämtliches abweichendes Verhalten denkbar und können verschiedenste Formen des Strafens und Ausschließens abseits strafrechtlicher Vorgaben annehmen (vgl. Lautmann und Klimke 2004, S. 17). So lässt sich Punitivität im engeren Sinne von einer weiter gefassten Punitivität unterscheiden und mit Brüchert (2004) sogar um eine dritte Lesart ergänzen, wonach sich eine noch weiter verstandene Punitivität in Formen der „Skandalisierung und Dramatisierung“ (ebd., S. 243) äußert. Zentral für das Verständnis von Punitivität ist dessen Relationalität und Intentionalität. Punitivität

existiert nicht für sich, sondern in Referenz auf Bewertungen sowie auf anderweitige Deutungen und Praxen gegenüber bestimmten Personengruppen (vgl. Dollinger 2011a, S. 63). Sie „erscheint als *unnötige*, zunehmende *Strafhärte* und *Straflust*“ (ebd., S. 63; Herv. i.O.) und verweist darauf, dass auch anders gehandelt werden könnte.

1.2 Punitive Tendenzen als Ausdruck transformierter Sozialstaatlichkeit?

Im Zuge seiner Transformation wird der Sozialstaat zunehmend durch „das Zusammenspiel von neoliberaler *Risikomanagement* und neokonservativer *Moralorientierung*“ (Lutz 2010, S. 15; Herv. i.O.) geprägt. Damit verbunden ist eine neosozial ausgerichtete (sozial-)politische Debatte, die verstärkt „auf ‚individuelle Verantwortung‘, ‚Aktivierung‘ und ‚Chancengerechtigkeit‘ (statt ‚Gleichheit‘)“ (Otto und Ziegler 2006, S. 95) abzielt und die Prinzipien der sozialen Sicherung sowie kollektiven Solidarität abschwächt. Lebensrisiken werden zunehmend in den Bereich der Eigenverantwortung überführt, soziale Probleme somit „entkollektiviert und (re-)privatisiert“ (Oelkers 2013, S. 34). Dadurch wird „Abweichung [...] nicht mehr als Produkt oder Nebenwirkung gesellschaftlicher Verhältnisse und materieller Ungleichheit aufgefasst, sondern entweder *rational* – als mangelndes Selbstmanagement und inadäquate Selbstkontrolle – oder *individualisiert* – als unzureichende moralische Erziehung oder kulturalisiertes Defizit – thematisiert“ (Lutz 2009, S. 244; Herv. i.O.). Normabweichler*innen wird so nicht nur die Verantwortung für ihre jeweilige Problemlage zugeschrieben, sondern auch für deren Bearbeitung. Gescheiterte Bewältigungsversuche treten als individuelle Entscheidungen und der soziale Ausschluss als dessen logische Folge in Erscheinung (vgl. Dollinger und Schmidt-Semisch 2011, S. 15). Zugleich geht der Transformationsprozess mit einer „umfassenden Neujustierung des Verweisungszusammenhangs von Disziplinierung und Normalisierung“ (Kessl 2011, S. 133) einher. So verschiebt sich bei der Betrachtung abweichenden Verhaltens der Fokus von den Abweichler*innen auf die Opfer. „Nicht mehr die Normalisierung der Abweichler, deren Integration, sondern der Schutz potenzieller Opfer wird [...] in den Mittelpunkt der veränderten (wohlfahrts-)staatlichen Programme gerückt“ (ebd., S. 139), während Abweichler*innen – zur Sicherheit aller anderen – mit punitiven Reaktionsweisen zu rechnen haben (vgl. Wehrheim 2004, S. 168).

1.3 Die Neujustierung des Spannungsfeldes von Hilfe und Kontrolle in der Sozialen Arbeit

Innerhalb der Sozialen Arbeit schlagen sich die Transformationsprozesse zentral im konstitutiven Spannungsfeld von Hilfe und Kontrolle nieder, welches „neu, in Richtung Kontrollaspekt, austariert [wird]“ (Kuhn 2014, S. 138; vgl. auch Lutz 2010, 2013a). Kontrollaspekte treten dabei oft versteckt als „eher sanfte, persuasive Kontrollformen“ (Dollinger 2010, S. 8) auf, doch soziale Kontrolle kommt auch überall dort zum Vorschein, wo Aktivitäten „auf Normenkonformität verpflichten und so auf die Herstellung, Absicherung und Organisation sozialer Ordnung abzielen“ (Oelkers 2013, S. 34). Unter Beachtung dieser Erkenntnisse zeigt sich Punitivität in der So-

zialen Arbeit in „eher [...] graduelle[n] Verschiebungen in den Praktiken, Haltungen und Deutungen von Fachkräften [...], die im Kontext einer tendenziellen Abkehr von kollektiver Solidarität und wohlfahrtsstaatlichen Interventionsrationalitäten zu betrachten sind“ (ebd., S. 35) und setzt sich so nicht nur mit der Bestrafung ihrer Adressat*innen auseinander, sondern verbindet sich mit sozialer Kontrolle abweichenden Verhaltens. Insbesondere wenn „sanfte Kontrolle“ (Cremer-Schäfer 2019, S. 55) nicht ausreicht, um abweichendes Verhalten zu bearbeiten, werden die Adressat*innen weiterführend etikettiert und ausgeschlossen. In der Praxis Sozialer Arbeit kann infolgedessen eine zunehmende Kategorisierung je nach *Erfolgsaussichten* der professionellen Intervention festgestellt werden, die sich verstärkt an ökonomischen und kontrollierenden, sicherheitsgewährleistenden Aspekten orientiert (vgl. Dollinger 2010, S. 6; Lutz 2013b, S. 26). Insbesondere marginalisierte Personengruppen bekommen dadurch „die disziplinierende Hand eines paternalistischen Staates und ‚seiner‘ Sozialen Arbeit nun nachhaltig zu spüren“ (Dollinger 2010, S. 6f.), sodass „sich die Zeichen einer punitiv gewendeten Sozialen Arbeit [mehren], die ihre positiven Ressourcen sukzessive auf diejenigen konzentriert, die aktiv, leistungsberechtigt und ihrer ‚würdig‘ zu sein scheinen“ (ebd., S. 7f.).

Vor diesem Hintergrund ist zu konstatieren, dass sich nicht nur in öffentlichen, medialen und politischen Debatten, sondern auch innerhalb der Sozialen Arbeit Tendenzen einer zunehmenden Individualisierung von sozialen Problemen in Verbindung mit der Vernachlässigung struktureller Ursachen identifizieren lassen, die dazu führen, dass Lösungsansätze weniger integrativ, sondern verstärkt individualistisch und auch punitiv ausgelegt sind (vgl. Dollinger 2010, S. 7). Dies stellt für Mohr und Ziegler auch ein zentrales Merkmal der „responsibilisierend-disziplinierenden Problemdeutung“ (2012, S. 23) dar, die sich dadurch auszeichnet, „dass die Ursachen für die Probleme primär in der mangelnden Eigenverantwortung der Klient/innen verortet (Responsibilisierung) und disziplinierende und sanktionierende Maßnahmen als Lösungsstrategien (Disziplinierung) nahegelegt werden“ (ebd., S. 20).

2 Forschungsstand

Der Forschungsstand zu Verbreitung und Determinanten von Punitivität ist höchst heterogen, da er auf einem breiten Definitions- und damit auch Operationalisierungsspektrum fußt. Die herangezogenen Punitivitätsdimensionen sowie verwendeten Punitivitätsmaße sind uneinheitlich und somit nur bedingt miteinander vergleichbar (vgl. Dollinger 2011a, S. 52). Folgend stellen wir diese heterogene Befundlage mit Bezug zur Allgemeinbevölkerung und Sozialen Arbeit vor.

2.1 Allgemeinbevölkerung

Eine auf die Stadt Bochum begrenzte Studie untersucht Strafeinstellungen im Zeitraum von 1975 bis 1998 anhand der Frage nach dem Sinn einer Freiheitsstrafe (vgl. Schwind et al. 2001, S. 204). Während der Resozialisierungsgedanke starke Einbu-

Ben erlebt, steigt die Zustimmung zu Sühne und Vergeltung sowie Abschreckung stetig (vgl. ebd., S. 204) – punitive Einstellungen scheinen zuzunehmen.

Reuband (2007) untersucht die Entwicklung der Strafphilosophie für den Zeitraum von 1970 bis 2003. Dabei zeigt sich Abschreckung durchgehend als bedeutendster Strafzweck, während Vergeltung als repressivste Strafform zwar minimal zunimmt, jedoch die am seltensten genannte Antwort bleibt (vgl. ebd., S. 194). Neben der Strafphilosophie greift er in einem späteren Beitrag zwei weitere Dimensionen von Punitivität auf, die Forderung nach härteren Strafen und die konkrete Deliktbeurteilung, für die sich im Zeitverlauf unterschiedliche, z.T. gegenläufige Entwicklungen ergeben (vgl. Reuband 2010b, S. 143 ff.). Abschließend folgert er, dass die Befunde gegen einen punitiven Trend sprechen und lediglich einzelne gesellschaftliche Subgruppen herausstechen (vgl. ebd., S. 146).

Angesichts der unterschiedlichen Erhebungsergebnisse ist eine Zunahme punitiver Einstellungen in der Allgemeinbevölkerung nicht nachweisbar. So resümieren beispielsweise auch Kury und Obergfell-Fuchs in ihrer Übersichtsarbeit, dass es „[b]ei der Komplexität des Sachverhaltes Punitivität [nicht] verwundert [...], wenn eine klare Antwort schwer fällt“ (2006, S. 147; vgl. auch Drenkhahn et al. 2020, S. 105). Die Einstellungen der Bevölkerung können sich zwar schnell ändern, sind jedoch weniger punitiv als oft behauptet (vgl. Kury und Obergfell-Fuchs 2006, S. 149).

2.2 Soziale Arbeit

Der Forschungsstand zur Sozialen Arbeit unterscheidet danach, ob angehende oder tätige Fachkräfte befragt wurden. Die jeweiligen Erhebungen sind auf Fragestellungen sozialarbeiterischer/-pädagogischer Praxis zugeschnitten und betrachten damit Tendenzen einer „institutionellen Punitivität“ (Dollinger 2011a, S. 52).

Dollinger und Raithel (2005) untersuchen Studierende der Sozialpädagogik im Hinblick auf sozialpädagogische Problematisierungs- und als angemessen erachtete Interventionsformen. Sie fassen die Ursachen für soziale Probleme zu fünf Dimensionen zusammen, von denen der soziale Nahraum eine Zustimmung von 76 %, die Überforderung in der persönlichen Lebensführung 70 %, gesellschaftsstrukturelle Bedingungen 59 %, fehlende Leistungsbereitschaft 37 % und individual-pathologischen Ursachen 27 % erhält (vgl. ebd., S. 101 f.). Wengleich also insgesamt eine sozialwissenschaftlich-rehabilitative Problemdeutung dominiert, sind auch individualisierende Zuschreibungen vertreten, infolge derer punitive Interventionsstrategien als angemessen erachtet werden. So ist der Bezug zur sozialen Gerechtigkeit zwar für fast alle Studierenden (96 %) relevant, gefolgt von Interventionsstilen, die die Politik in der Verantwortung sehen (73 %) oder auf die Wiederherstellung gesellschaftlich geteilter Werte setzen (61 %), dennoch befürworten auch 60 % der Befragten einen punitiven Interventionsstil (vgl. ebd., S. 103 f.).

Eine weitere Studie von Dollinger (2011b) untersucht punitive Einstellungen angehender schulischer und außerschulischer Pädagog*innen. Sie konfrontierte zur Berechnung eines Punitivitätsindex die Befragten mit drei Fallkonstellationen delinquenten Verhaltens (vgl. ebd., S. 232 f.). Es zeigt sich, dass Schulpädagog*innen punitiver eingestellt sind als außerschulische Pädagog*innen, das Antwortverhalten

insgesamt jedoch auf ein geringeres Punitivitätsniveau schließen lässt als innerhalb der deutschen Allgemeinbevölkerung (vgl. ebd., S. 237). Allerdings offenbaren multivariate Analysen, dass der Studiengang nur auf den ersten Blick ausschlaggebend ist und Punitivität vielmehr durch persönliche Einstellungen zum Wohlfahrtsstaat, zum Erziehungsstil und zur Straphilosophie entsteht (vgl. ebd., S. 241 f.).

Ziegler (2011) befragte Studierende der Erziehungswissenschaften mit Schwerpunkt Soziale Arbeit zu Gerechtigkeitsideologien. Seine Befunde verweisen auf eine starke Differenz zum klassischen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit. Mehrheitlich wird die Ursache für abweichendes Verhalten individuell begründet, ungerechte gesellschaftliche Bedingungen machen 42 % der Befragten hierfür verantwortlich. Fehlender Respekt vor Ordnung und Autorität sehen 47 % als ursächlich für kriminelles Verhalten, verstärkt sollten demnach Ordnung, Disziplin und Gehorsam in der Pädagogik betont werden (vgl. ebd., S. 76). Insgesamt ist etwa ein Drittel punitiven Aussagen gegenüber zustimmend eingestellt und eine Mehrheit (54 %) zeigt sich wohlfahrtsskeptisch (vgl. ebd., S. 76). Beides korreliert positiv miteinander.

Oelkers (2013) befragte ebenfalls Studierende der Sozialen Arbeit. Sie befürworten einen sozialstaatlich garantierten Mindestlebensstandard, verbinden jenen aber mehrheitlich mit einem Leistungs- und Anreizgedanken. Insgesamt bestehen Vorbehalte gegenüber sozialstaatlichen Leistungen sowie deren Empfänger*innen, und auch mit Blick auf den Umgang mit abweichendem Verhalten zeigen sich hohe Zustimmungswerte zu stärkerer Bestrafung, die bei etwa 50 % liegen (vgl. ebd., S. 36 f.). Werte wie Respekt vor Autoritäten aber auch Ordnung, Gehorsamkeit und Disziplin sowie ein strikteres Vorgehen gegen Kriminelle, Randgruppen oder Unruhestifter*innen erfahren hohe Zustimmung, wobei die Eigenverantwortung im Mittelpunkt steht (vgl. ebd., S. 37).

Cornel et al. (2022) erhoben von 2016 bis 2019 an sieben verschiedenen Hochschulen Strafeinstellungen von Erstsemesterstudierenden der Sozialen Arbeit. Bezüglich des Strafzwecks zeigen sie hohe Zustimmungswerte im Bereich der Normverdeutlichung (91 %), Abschreckung potenzieller Täter*innen (85 %), Wecken des Schuldbewusstseins (90 %) sowie Resozialisierung (85 %), während dem Täter-Opfer-Ausgleich und der Vergeltung nur etwa ein Drittel zustimmt (vgl. ebd., S. 102). Die Einschätzung der Arbeit der Strafjustiz und die geforderte staatliche Reaktion unterscheiden sich jedoch je nach Deliktart: Während die Mehrheit für das Erzwingen sexueller Handlungen eine Gefängnisstrafe fordert, stimmen die meisten Befragten (jeweils ca. 50 %) bei Graffitis oder Ladendiebstahl für eine Wiedergutmachung (vgl. ebd., S. 103 f.). In einem weiteren Schritt untersucht die Studie das Festhalten an Strafe trotz entgegenstehender wissenschaftlicher Erkenntnis mittels eines Gedankenexperiments, mit dem Ergebnis, dass etwa ein Drittel weiterhin punitive Ansätze bevorzugt (vgl. ebd., S. 105 f.). Insgesamt resümieren die Autor*innen, dass eine deutlich geringere Punitivität bei Studierenden der Sozialen Arbeit im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung nicht erkennbar und ca. ein Drittel der Befragten als punitiv einzustufen ist (vgl. ebd., S. 107).

Eine qualitative Erhebung von Lutz (2010) untersucht Verarbeitungsmuster und Selbstbilder von Fachkräften der Sozialen Arbeit anhand des Klient*innenkonzepts und des Hilfeverständnisses. Das Klient*innenkonzept des aktivierenden Sozialstaates orientiert sich an Grundprämissen, für die soziale Kontrolle und punitive Maßnah-

men unumgänglich scheinen. Damit geht die Notwendigkeit einher, Adressat*innen gemäß ihrer Motivation, ihres Gefährdungspotenzials und ihrer Aktivierbarkeit zu selektieren (vgl. ebd., S. 263 f.). Während dieses Klient*innenbild bei den Fachkräften anschlussfähig scheint, orientiert sich das Hilfeverständnis weniger an den Vorstellungen des aktivierenden Sozialstaates (vgl. ebd., S. 264). Punitiv und ausschließende Tendenzen wurden von fast allen Befragten abgelehnt, gleichzeitig hat das doppelte Mandat eine Normalisierung erfahren und wird von nahezu allen Befragten akzeptiert (vgl. ebd., S. 268). Wenngleich eine strikte Abgrenzung gegenüber rein punitiven Interventionen bestehen bleibt, schlagen sich Aktivierungsrationalität und Responsibilisierung in den Klient*innenkonzepten nieder (vgl. ebd., S. 277).

In Anlehnung an Zieglers Studierendenbefragung analysieren Mohr und Ziegler (2012) Einstellungen von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe. Dabei meinen über 40 % der Befragten, dass die Problemursache der Adressat*innen in deren fehlender Motivation zur Verantwortungsübernahme liegt. Ähnlich hoch ist die Zustimmung zur Aussage, dass Unterstützungsleistungen die Bereitschaft verringern, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen (vgl. ebd., S. 24). Etwa ein Drittel befürwortet, dass Sozialpädagog*innen die Adressat*innen zur Anständigkeit erziehen sollten, nochmals etwas höher ist die Zustimmung zu einer stärkeren Betonung von Disziplin und Ordnung (vgl. ebd., S. 24). Über 40 % der Befragten halten die Bestrafung von mangelnder Kooperationsbereitschaft der Adressat*innen für wichtig und wünschen mehr Sanktionsmöglichkeiten (vgl. ebd., S. 24). Darauf aufbauend fasst die Studie einzelne Aussagen zu einer „responsibilisierend-disziplinierenden Problemdeutung“ (rdP) zusammen und stellt fest, dass mit 38 % mehr als ein Drittel der Befragten den zugrundeliegenden Aussagen zustimmt (vgl. ebd., S. 24). Ebenfalls konnte die Hypothese bestätigt werden, „dass die individuelle Zustimmung zum rdP mit der kollektiven Zustimmung auf Einrichtungsebene korreliert“ (ebd., S. 25).

Kühne und Schlepfer (2021) untersuchen die Thematik qualitativ, indem sie in je zwei Einrichtungen der Jugendgerichts- sowie der Erziehungshilfe Interaktionspraktiken von den Fachkräften in Form teilnehmender Beobachtungen und problemzentrierter Interviews erhoben (vgl. ebd., S. 134 ff.). Die Studie orientiert sich an einer bereits 1975 durchgeführten Erhebung von Peters und Cremer-Schäfer (vgl. ebd., S. 135). Die Ergebnisse verweisen im Vergleich zur Originalstudie auf ein gewandeltes Selbstverständnis als Helfer*in, das zunehmend auch disziplinierende und repressive Kontrollorientierungen enthält (vgl. ebd., S. 290). Obwohl konfliktvermeidende Strategien überwiegen, nutzen alle identifizierten Helfer*innentypen responsabilisierende und disziplinierende Handlungsstrategien (vgl. ebd., S. 291). Hinzu kommt, dass die Fachkräfte mehrheitlich auf die Eigenverantwortung der Adressat*innen und auf eine Orientierung an gesellschaftlichen Normvorstellungen verweisen (vgl. ebd., S. 291 f.).

Insgesamt zeigt sich, dass durchaus punitiv, dem klassischen professionellen Selbstverständnis diametral gegenüberstehende Einstellungen unter (angehenden) Fachkräften vorhanden sind. Diese sind jedoch mehr als graduelle Verschiebungen denn als punitiv Wendung zu werten.

2.3 Determinanten

Zur Erklärung punitiver Einstellungen werden unterschiedliche Determinanten herangezogen. Da der vorliegende Artikel auf die Faktoren Geschlecht, Alter, Bildungshintergrund und politische Einstellung fokussiert, bleiben weitere Einflüsse in der folgenden Betrachtung unberücksichtigt.

Mit Blick auf das Geschlecht zeigt sich, dass Frauen meist ein geringeres Strafverlangen als Männer haben. Allerdings ist der Unterschied gering, zumal es Situationen gibt, in denen sich Frauen punitiver zeigen (vgl. Reuband 2010a, S. 105 f.). Auch auf die responsabilisierend-disziplinierende Problemdeutung hat das Geschlecht nur eine geringe, wenngleich statistisch signifikante Auswirkung, nach der Frauen dem Muster weniger stark zustimmen (vgl. Mohr und Ziegler 2012, S. 26). Hingegen konnten Drenkhahn et al. (2020, S. 107) keinen Einfluss des Geschlechts auf die Strafeinstellung feststellen.

Die verfügbaren Ergebnisse zum Zusammenhang von Alter und Punitivität sind uneindeutig. Während Mohr und Ziegler (2012, S. 26) diesen nicht finden, weisen andere Studien auf einen derartigen, im Zeitverlauf jedoch variierenden Zusammenhang, hin. So zeigt Reuband (2010a, S. 106 f.), dass in den 2000er-Jahren eher die jüngeren Befragten vermehrt Gefängnisstrafen zustimmten, während sich 1989 noch eher die Älteren für diese Strafe aussprachen (vgl. Reuband 2010a, S. 106 f.). Die Zustimmung zu gemeinnütziger Arbeit als „milde Strafe“ zeigt sich zudem eher bei Älteren (vgl. ebd., S. 106). Wenngleich also jüngere Personengruppen aktuell punitiver eingestellt sind, scheint ein möglicher Wandel hin zu punitiveren Einstellungen durch sinkende Zustimmungswerte zur Gefängnisstrafe und steigende Werte zur gemeinnützigen Arbeit unter Jüngeren gebremst zu werden (vgl. ebd., S. 107). Auch Drenkhahn et al. (2020, S. 107) stellen zwischen den Altersgruppen verschiedene Strafeinstellungen fest, diese Effekte haben jedoch keine eindeutige Richtung.

Mit Blick auf den Bildungshintergrund zeigt Reuband (2007, S. 200 f.) in Langzeitvergleichen, dass die Zustimmung zum Strafzweck der Abschreckung unter Abiturient*innen seit 1970 stark zugenommen hat, sodass 2003 die Zustimmungsraten unter allen Gruppen ähnlich hoch sind. Gleichzeitig nimmt Erziehung als Strafzweck in allen Gruppen ab, wobei die Zustimmung bei Abiturient*innen am höchsten liegt (vgl. ebd., S. 200 f.). Demgegenüber werden Vergeltung und Sühne von Personen mit niedrigerem Schulabschluss wesentlich stärker befürwortet (vgl. ebd., S. 200). Hingegen nahm die Zustimmung zur Gefängnisstrafe als besonders repressive Strafe von 2002 bis 2009 in allen Gruppen ab, besonders deutlich bei Personen mit (Fach-)Hochschulreife (vgl. Reuband 2010a, S. 108). Ein niedriger Bildungsgrad geht tendenziell also eher mit punitiven Einstellungen einher. Mohr und Ziegler (2012, S. 26) zeigen zudem ähnliche Effekte für den Grad der Berufsqualifikation.

Zusammenfassend sind die Zusammenhänge zwischen Soziodemografie und Punitivität also höchst heterogen. Ein klarer Effekt wird lediglich der stark mit der Soziodemografie einhergehenden politischen Orientierung zugeschrieben. Daten aus der Schweiz zeigen, dass politisch eher links orientierte Personen im Vergleich zu allen anderen Gruppen weniger punitiv eingestellt sind, während Personen mit eher rechter Orientierung besonders zu punitiven Einstellungen neigen (vgl. Kamenowski und Baier 2020, S. 864).

3 Daten und Operationalisierungen

Folgend stellen wir die für unsere Analysen genutzten Daten und Samples vor und erläutern die Operationalisierung der verwendeten abhängigen Variable zur Messung von Punitivität sowie der zur Eingrenzung punitiver Einstellungen herangezogenen unabhängigen Variablen.

3.1 Verwendete Daten und Analysesamples

Wir analysieren punitive Einstellungen unter angehenden Fachkräften auf Basis einer Online-Befragung, die im Wintersemester 2020/2021 unter den Studierenden des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit der Katholischen Hochschule NRW, Abteilung Köln, stattfand. Von insgesamt 603 Studierenden beantworteten 142 den Großteil des Fragebogens, was einer Rücklaufquote von 24 % entspricht. Die Befragung beinhaltet sowohl Items zur Messung von Punitivität als auch zahlreiche, für unsere Studie notwendige soziodemografische Merkmale.

Für unsere Analysen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene verwendeten wir das Scientific Use File des ALLBUS aus dem Jahr 2018. Diese Stichprobe ermöglicht es, Einstellungen repräsentativ für die deutsche Wohnbevölkerung im Alter von mindestens 18 Jahren auszuwerten und diese in Beziehung zu zentralen soziodemografischen Indikatoren zu setzen. Sie bietet zudem eine hinreichend große Fallzahl, um auch Analysen für Subgruppen zu erstellen, die vergleichbare soziodemografische Merkmale zu unserer Gruppe der Studierenden der Sozialen Arbeit aufweisen.¹ Wir verwenden die im Jahr 2018 erhobene Welle, da in jenem Jahr zuletzt die von uns genutzten Items zur Messung punitiver Einstellungen erhoben wurden.

Für unsere Analysen grenzen wir die Fälle der beiden verwendeten Stichproben ein, um vergleichbare Ergebnisse zu gewährleisten (Tab. 1). Eingeschlossen werden nur Befragte (a) mit gültigen Angaben zu allen von uns zur Messung von Punitivität benötigten Variablen und (b) im Alter von 18 bis 30 Jahren, um die am stärksten besetzten Altersgruppen unter den Studierenden der Sozialen Arbeit abzubilden. Mit dem ALLBUS-Sample wollen wir uns die Stärke und die Prädiktoren punitiver Einstellungen in der zu den angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit demografischen Vergleichsgruppe in der Allgemeinbevölkerung anschauen und prüfen, inwiefern beide Gruppen Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede im Ausmaß und der Erklärung derartiger Einstellungen haben. Deshalb grenzen wir das ALLBUS-Sample zudem auf Befragte aus den alten Bundesländern mit mindestens (Fach-)Hochschulreife ein. Damit stehen uns 218 Fälle im ALLBUS-Sample und 69 Fälle im Studierendensample zur Verfügung.

¹ Wir können den ALLBUS und seine Inhalte an dieser Stelle nur sehr verkürzt beschreiben. Genauere Informationen finden sich auf den entsprechenden Webseiten der gesis unter <https://www.gesis.org/allbus/allbus>.

Tab. 1 Stichprobenselektion der verwendeten Daten (Fallzahlen)

Datensatz	Angehende Fachkräfte der Sozialen Arbeit (katho)	Referenzgruppe Allgemeinbevölkerung (ALLBUS)
Basisfallzahl	142	3477
Nur mit gültigen Angaben zu Punitivität	75	3218
Nur 18- bis 30-Jährige	69	463
Nur (Fach-)Hochschulreife	69	281
Nur alte Bundesländer	69	218

Quelle: katho Studierendenumfrage & SUF ALLBUS 2018 (eigene Berechnungen)

3.2 Punitivität als abhängige Variable

Wir messen punitive Einstellungen anhand eines Indexes, der das responsabilisierend-disziplinierende Deutungsmuster punitiver Einstellungen nach Mohr und Ziegler (2012) widerspiegelt. Punitivität ist demnach durch eine verstärkte Verantwortungszuschreibung an das Individuum (*Responsibilisierung*) und durch disziplinierende Bearbeitungsstrategien (*Disziplinierung*) gekennzeichnet (vgl. ebd., S. 24). Damit ist es mehrdimensional angelegt und nicht allein auf Strafeinstellungen beschränkt. Zudem lässt es sich in den von uns verwendeten Datensätzen operationalisieren. Mohr und Ziegler erheben beide Dimensionen auf Basis von je drei Items (vgl. ebd., S. 24), wir anhand der folgenden drei, sehr ähnlichen Items:

1. Die Rangunterschiede zwischen den Menschen sind akzeptabel, weil sie im Wesentlichen ausdrücken, was man aus den Chancen, die man hatte, gemacht hat. (*Responsibilisierend*)
2. Nur wenn die Unterschiede im Einkommen und im sozialen Ansehen groß genug sind, gibt es auch einen Anreiz für persönliche Leistungen. (*Responsibilisierend*)
3. Straftäter sollten härter bestraft werden als bisher. (*Disziplinierend*)

Item 1 und 2 wurden auf einer 4-stufigen Skala von (1) *Stimme voll und ganz zu* bis (4) *Stimme überhaupt nicht zu* erhoben. Da das dritte Item auf einer fünfstufigen Likert-Skala abgefragt wurde, haben wir die vierstufigen Skalen entsprechend umkodiert (jeweils Wert 3 zu 4 und Wert 4 zu 5). Für unsere Analysen haben wir die Antworten zu den drei Items zu einem additiven Index mit Range von (1) *stark punitiv* bis (5) *nicht punitiv* zusammengefasst und in die beiden Kategorien (0) *eher punitiv* (Indexwerte 1 bis unter 3) und (1) *eher nicht punitiv* (Indexwerte 3 bis 5) dichotomisiert.

3.3 Soziodemografische Merkmale als mögliche Prädiktoren von Punitivität

Um das Antwortverhalten zwischen den angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit und der Vergleichsgruppe in der Allgemeinbevölkerung vergleichbar analysieren

Tab. 2 Verteilung der unabhängigen Variablen (Spaltenprozente)

		Angehende Fachkräfte der Sozialen Arbeit (katho)	Referenzgruppe Allgemeinbevölkerung (ALLBUS)
Geschlecht	Weiblich	78,3	48,2
	Männlich	20,3	51,8
	Fehlend	1,4	–
Alter	18–24 Jahre	81,2	43,6
	25–30 Jahre	18,8	56,4
	Fehlend	–	–
Mindestens ein Elternteil mit Hochschulabschluss	Zutreffend	39,1	43,1
	Nicht zutreffend	56,5	50,0
	Fehlend	4,3	6,9
Politische Einstellung	Eher links	78,3	45,9
	Mittig bis rechts	20,3	49,5
	Fehlend	1,4	4,6
<i>Total (n)</i>		69	218

Quelle: katho Studierendenumfrage & SUF ALLBUS 2018 (eigene Berechnungen)

und erklären zu können, untersuchen wir punitive Einstellungen getrennt nach verschiedenen soziodemografischen Indikatoren. Wir unterscheiden die Befragten nach ihrem Geschlecht, ihrem Alter sowie nach ihrer sozialen Herkunft, die wir anhand des höchsten Bildungsgrades der Eltern operationalisieren. Schließlich bilden wir die politische Einstellung der Befragten ab, die ursprünglich auf einer 10-stufigen Links-Rechts-Einstufung von (1) *links* bis (10) *rechts* erhoben und für unsere Analysen in die beiden Kategorien (1) *eher links* (Werte 1 bis 4) und (2) *mittig bis rechts* (Werte 5 bis 10) dichotomisiert wurde.

Tab. 2 zeigt die Verteilung der unabhängigen Variablen in beiden Samples. Wie zu erwarten, sind Frauen im Studierendensample stark überrepräsentiert. Zudem sind die Studierenden im Vergleich zum ALLBUS-Sample nochmals jünger und haben etwas seltener mindestens ein Elternteil mit Hochschulabschluss.

4 Empirische Befunde und Diskussion

Tab. 3 zeigt das Ausmaß punitiver Einstellungen unter angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit und der Referenzgruppe in der Allgemeinbevölkerung. Zunächst zeigen die Werte des (noch nicht dichotomisierten) Punitivitätsindex, dass Studierende im Vergleich zur Referenzgruppe weniger stark punitiv eingestellt sind. Die dichotomisierten Indexwerte spiegeln ein ähnliches, jedoch pointierteres Bild: 15 % der angehenden Fachkräfte sind punitiv eingestellt, während die Referenzgruppe mit 42 % deutlich häufiger derartigen Einstellungen zustimmt. Damit bestätigt sich zwar nicht, dass die angehenden Fachkräfte der Sozialen Arbeit (mehrheitlich) punitiv eingestellt sind. Ein nicht zu vernachlässigender Anteil zeigt jedoch punitive Einstellungen. Offen bleibt, ob dieser Anteil im Zuge des sich wandelnden Sozialstaats über die Zeit hinweg anstieg.

Tab. 3 Zentrale Kennwerte zu Punitivität (Indexwerte)

	Angehende Fachkräfte der Sozialen Arbeit (katho)	Referenzgruppe Allgemeinbevölkerung (ALLBUS)
<i>Punitivitätsindex</i>		
Mittelwert	3,76	3,03
Standardabweichung	0,80	0,89
Minimum	1,67	1,33
Maximum	5,00	5,00
<i>Punitivität dichotomisiert</i>		
Anteil nicht punitiv ^a	85,5	57,8
Anteil punitiv ^a	14,5	42,2
Total (n)	69	218

Quelle: katho Studierendenumfrage & SUF ALLBUS 2018 (eigene Berechnungen)

^aAngaben in Spaltenprozent

Im nächsten Schritt ergründen wir, wie sich unsere Befunde erklären lassen. Eine Annahme ist, dass die soziodemografische Komposition unter den angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit verstärkt Merkmale vereinen, die mit schwächerer Punitivität einhergehen. Sofern sich diese Annahme bestätigt, wäre die verringerte Punitivität unter den angehenden Fachkräften ein soziodemografisches Artefakt und nicht in Prozessen des Faches selbst begründet. Um diese Hypothese zu überprüfen, betrachten wir das Ausmaß punitiver Einstellungen getrennt nach soziodemografischen Faktoren, die in beiden von uns verwendeten Samples vorhanden sind (Tab. 4). Es fällt auf, dass die angehenden Fachkräfte im Vergleich zur Referenzgruppe in allen Subgruppen weniger stark punitiv eingestellt sind. Erstere zeigen also nicht nur aufgrund ihrer soziodemografischen Komposition seltener punitive Einstellungen. Vielmehr kommen hier andere Gründe in Betracht, die wir an dieser Stelle aufgrund fehlender Informationen nicht untersuchen können, etwa ein im Fach ausgebildeter punitivitätskritischer Habitus oder auch, dass die Soziale Arbeit schlicht ein attraktives Feld für bereits vor Beginn des Studiums weniger punitivitätsaffine Gruppen ist.

Dennoch spielt die soziodemografische Zusammensetzung eine Rolle für das Zustandekommen unseres Befundes, denn es sind deutliche Unterschiede entlang der unterschiedenen Gruppen sichtbar. Besonders starke Effekte zeigen sich für die politische Einstellung und die soziale Herkunft. In beiden Samples stimmen politisch eher links orientierte Personen und solche aus Akademikerherkunft besonders selten punitiven Einstellungen zu. Insbesondere die politische Einstellung trägt zur geringeren Punitivität im Sample der Studierenden bei, denn politisch eher links orientierte zeigen grundsätzlich sehr selten punitive Einstellungen (Tab. 4). Sie sind jedoch unter den angehenden Fachkräften deutlich häufiger als in der Referenzgruppe vertreten (Tab. 2). Die Ergebnisse zur sozialen Herkunft zeigen gegenteilige Effekte. Die deutlich punitivere Gruppe der Bildungsaufsteiger*innen kommt in der Sozialen Arbeit und folglich auch in unserem Sample besonders häufig vor (siehe auch Wen et al. im Druck). Dennoch ist innerhalb dieser Gruppe der Anteil der eher punitiv orientierten Personen unter den angehenden Fachkräften mit 23 % nur

Tab. 4 Anteil Zustimmung zu Punitivität nach Soziodemografie in beiden Analysesamples (Spaltenprozente)

	Angehende Fachkräfte der Sozialen Arbeit (katho)	Referenzgruppe Allgemeinbevölkerung (ALLBUS)
<i>Geschlecht^a</i>		
Weiblich	14,8	36,2
Männlich	14,3	47,8
<i>Alter</i>		
18–24 Jahre	12,5	43,2
25–30 Jahre	23,1	41,5
<i>Politische Einstellung^a</i>		
Eher links	9,3	28,0
Mitte bis rechts	35,7	53,7
<i>Höchster Bildungsgrad der Eltern^a</i>		
Ein/beide Elternteil(e)	3,7	37,2
FH/Uni-Abschluss		
Kein Hochschulabschluss	23,1	45,9
<i>Gesamt</i>	14,5	42,2
<i>Total (n)</i>	69	218

Quelle: katho Studierendenumfrage & SUF ALLBUS 2018 (eigene Berechnungen)

^aWerte für fehlende Angaben nicht ausgewiesen

etwa halb so groß wie in der Referenzgruppe. Schließlich zeigen sich in Bezug auf das Geschlecht und das Alter deutlich geringere und im Vergleich zwischen beiden Samples uneindeutige Befunde. Während unter den angehenden Fachkräften die jüngeren seltener punitive Einstellungen zeigen, spielt das Alter in der Referenzgruppe offenbar keine Rolle. Umgekehrt ist es für das Geschlecht: In der ALLBUS-Referenzgruppe sind Frauen im Vergleich zu Männern seltener punitiv orientiert, während in der Studierendens Stichprobe die Frauen minimal häufiger als die Männer punitive Einstellungen angeben. Die Soziale Arbeit ist als weiblich dominiertes Fach grundsätzlich für Männer unterdurchschnittlich attraktiv. Für Männer mit punitiveren Einstellungen könnte dies nochmal mehr gelten.

Unsere Analysen unterliegen einigen Limitationen. Zunächst hat die Studierendens Stichprobe eine relativ kleine Fallzahl, was die Gefahr eines Stichprobenbias erhöht. Darüber hinaus beinhaltet diese Stichprobe Studierende einer katholischen Hochschule. Schließlich bilden die von uns verwendeten Daten nur einen Erhebungszeitpunkt ab. Sie lassen also keine Schlüsse zu, inwieweit sich punitive Einstellungen auch trotz niedrigem Niveau im Zeitverlauf verstärken. Inwiefern sich unsere Erkenntnisse auch unter Verwendung größerer Stichproben an staatlichen oder privaten nicht konfessionell gebundenen Hochschulen bestätigen, bleibt offen. Daneben ist die Erhebungsmethode kritisch zu hinterfragen. Unsere Erhebung nutzt drei, sich am responsabilisierend-disziplinierenden Problemdeutungsmuster orientierende Items, um Punitivität zu erheben. Damit erfasst sie zwar wesentliche Aspekte des Punitivitätskonstrukts, kann jedoch seine hohe Komplexität nicht in Gänze fassen. Darüber hinaus fokussiert das Disziplinierungs-Item lediglich Straffälligkeit,

obwohl sich disziplinierende Reaktionsweisen innerhalb der Sozialen Arbeit weit umfassender darstellen. Aus Gründen der Vergleichbarkeit mussten wir uns jedoch auf diese Items beschränken. Schließlich ist zu bedenken, dass beide Samples zwar auf denselben Schulabschluss eingegrenzt wurden, dass ALLBUS-Sample jedoch nicht auf aktuell tatsächlich Studierende. So könnten zwischen den beiden Gruppen noch Unterschiede bestehen, die durch diese Angleichung nicht erfasst wurden.

5 Fazit

In diesem Beitrag haben wir uns mit der Hypothese befasst, dass sich im Zuge der Transformation zum aktivierenden Sozialstaat zunehmend punitive Einstellungen unter Fachkräften der Sozialen Arbeit zeigen. Dazu haben wir den einschlägigen Diskurs mit seiner heterogenen Verwendung des Punitivitätsbegriffs dargestellt sowie die Häufigkeit und Entstehungsfaktoren punitiver Einstellungen unter angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit und der soziodemografischen Referenzgruppe in der Allgemeinbevölkerung empirisch analysiert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Studierenden im Gegensatz zur Referenzgruppe der Allgemeinbevölkerung seltener punitiv eingestellt sind und dass dieser Befund auch nach Kontrolle weiterer Entstehungsfaktoren punitiver Einstellungen bestehen bleibt. Diese Tendenz wird auch in anderen Studien bestätigt (vgl. Dollinger 2011b; Cornel et al. 2022), wenngleich nicht in dieser Deutlichkeit. Allerdings ist der von uns ausgewiesene Anteil von 15 % der Studierenden mit punitiven Einstellungen wesentlich geringer, als es der bisherige Forschungsstand zeigt. Vertiefende Analysen zeigen, dass dies insbesondere in der Verwendung der zwei Responsibilisierungs-Items begründet ist. Die Zustimmung zum Disziplinierungs-Item liegt mit 30 % auf ähnlichem Niveau. Dabei sind angehende Fachkräfte der Sozialen Arbeit soziostrukturell selektiv, was ihr Ausmaß punitiver Einstellungen beeinflusst: Sie sind mehrheitlich weiblich, politisch eher links verortet und haben im Hinblick auf ihre soziale Herkunft mehrheitlich Eltern ohne akademischem Bildungsgrad. Insbesondere die letzten beiden Faktoren stellen sich in unseren Analysen als entscheidende Faktoren für das Auftreten punitiver Einstellungen heraus. Während eine politisch eher linke Orientierung mit verringerter Neigung zu punitiven Einstellungen verbunden ist, geht eine soziale Herkunft aus nichtakademischem Elternhaus eher häufiger mit derartigen Einstellungen einher. Alles in allem können die herangezogenen Faktoren die geringere Neigung zu punitiven Einstellungen unter angehenden Fachkräften der Sozialen Arbeit jedoch nicht vollständig erklären. Mit Blick auf das professionelle Selbstverständnis der Sozialen Arbeit ist es bedeutsam, dass sich entsprechende Deutungsmuster (bisher) offensichtlich nicht flächendeckend durchgesetzt haben. Gleichwohl zeigt in unserem Sample etwa jede siebte angehende Fachkraft punitive Einstellungen – ein Anteil, den es nicht zu vernachlässigen gilt.

Funding Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

Open Access Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ord-

nungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

Literatur

- Brüchert, O. (2004). Woher kommt die Lust am Strafen? Einige Fallstricke kriminologischer Medienkritik. In R. Lautmann, D. Klimke & F. Sack (Hrsg.), *Punitivität* (S. 230–248). Weinheim: Juventa Verlag GmbH.
- Cornel, H., Graebisch, C., Höyneck, T., König, A., Lindenberg, M., Mönig, U., Schneider, S., & Trenczek, T. (2022). Strafeinstellungen unter Studierenden der Sozialen Arbeit. Eine kriminologische Befragung an sieben Hochschulen Deutschlands. In AK HochschullehrerInnen Kriminologie & Straffälligenhilfe in der Sozialen Arbeit (Hrsg.), *Kriminologie und Soziale Arbeit. Ein Lehrbuch* (2. Aufl. S. 93–110). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Cremer-Schäfer, H. (2019). Wer ist interessiert an und anfällig für „Punitivität“? Bemerkungen zu Unterschieden und Verwandtschaften von Herrschaftstechniken. In Widersprüche e. V. (Hrsg.), *Neuer Autoritarismus – Schwarze Pädagogik 2.0? Punitive Tendenzen in Familie, Schule und Kinder- und Jugendarbeit* (S. 45–57). Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Dollinger, B. (2010). Wie punitiv ist die Soziale Arbeit? Anmerkungen zu einer notwendigen Debatte. *Sozial Extra*, 34, 6–10.
- Dollinger, B. (2011a). Punitivität in der Diskussion. Konzeptionelle, theoretische und empirische Referenzen. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Gerechte Ausgrenzung? Wohlfahrtsproduktion und die neue Lust am Strafen* (S. 25–73). Wiesbaden: VS.
- Dollinger, B. (2011b). Punitive Pädagogen? Eine empirische Differenzierung von Erziehungs- und Strafeinstellungen. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, 9, 228–247.
- Dollinger, B., & Raithel, J. (2005). Problematisierungsformen sozialpädagogischer Praxis: eine empirische Annäherung an Einstellungen zu sozialen Problemen und ihrer Bearbeitung. *Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 16, 92–111.
- Dollinger, B., & Schmidt-Semisch, H. (2011). Mit dem Hochdruckreiniger gegen soziales Elend? Zur Einleitung. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Gerechte Ausgrenzung? Wohlfahrtsproduktion und die neue Lust am Strafen* (S. 11–24). Wiesbaden: VS.
- Drenkhahn, K., Habermann, J., Huthmann, L., Jobard, F., Laumond, B., Michel, M., Nickels, J., Singelstein, T., & Zum-Bruch, E. (2020). Zum Stand der Punitivitätsforschung in Deutschland und darüber hinaus. *Kriminalpolitische Zeitschrift*, 5, 104–107.
- Kamenowski, M. & Baier, D. (2020). Einflussfaktoren der Punitivität im Vergleich verschiedener Erhebungsmethoden. In C. Grafl, M. Stempkowski, K. Beclin & I. Haider (Hrsg.), *„Sag, wie hast du’s mit der Kriminologie?“ – Die Kriminologie im Gespräch mit ihren Nachbardisziplinen* (S. 855–870). Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.
- Kessl, F. (2011). Punitivität in der Sozialen Arbeit – von der Normalisierungs- zur Kontrollgesellschaft. In B. Dollinger & H. Schmidt-Semisch (Hrsg.), *Gerechte Ausgrenzung? Wohlfahrtsproduktion und die neue Lust am Strafen* (S. 131–143). Wiesbaden: VS.
- Kessl, F. (2013). *Soziale Arbeit in der Transformation des Sozialen. Eine Ortsbestimmung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuhn, A. (2014). Sanktionen. In G. J. Friesenhahn, D. Braun & R. Ningel (Hrsg.), *Handlungsräume Sozialer Arbeit* (S. 135–146). Opladen, Toronto: Barbara Budrich.
- Kühne, S., & Schlepper, C. (2021). „Die sanften Kontrolleure“ revisited. Eine vergleichende Replikationsstudie. In J. Wehrheim (Hrsg.), *Sanfte Kontrolle? Devianz, Etikettierung und Soziale Arbeit: 1975 und 2020* (S. 125–298). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Kury, H., & Obergfell-Fuchs, J. (2006). Zur Punitivität in Deutschland. *Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 17, 119–154.
- Lautmann, R., & Klimke, D. (2004). Punitivität als Schlüsselbegriff für eine Kritische Kriminologie. In R. Lautmann, D. Klimke & F. Sack (Hrsg.), *Punitivität* (S. 9–29). Weinheim: Juventa.
- Lutz, T. (2009). Soziale Arbeit und die Kultur der Kontrolle: Spuren und Trampelpfade des gesellschaftlichen Strukturwandels in den Hilfen zur Erziehung in Hamburg. *Kriminologisches Journal*, 41, 243–260.
- Lutz, T. (2010). *Soziale Arbeit im Kontrolldiskurs. Jugendhilfe und ihre Akteure in postwohlfahrtstaatlichen Gesellschaften*. Wiesbaden: VS.
- Lutz, T. (2013a). Punitive Sozialarbeit? Neuer Kontrolldiskurs in der Sozialen Arbeit? In P. Hammer-schmidt, J. Sagebiel & C. Steindorff-Classen (Hrsg.), *Unheimliche Verbündete. Recht und Soziale Arbeit in Geschichte und Gegenwart* (S. 135–154). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Lutz, T. (2013b). Kontrollorientierungen der Sozialen Arbeit im aktivierenden Staat. Wieviel Kontrolle, wieviel Zwang darf sein? *Sozial Extra*, 37, 25–28.
- Markusen, A. (2003). Fuzzy Concepts, Scanty Evidence, Policy Distance: The Case for Rigour and Policy Relevance in Critical Regional Studies. *Regional Studies* 37, 701–717.
- Mohr, S., & Ziegler, H. (2012). *Professionelle Haltungen, sozialpädagogische Praxis und Organisationskultur*. EREV-Schriftenreihe, Bd. 53 (S. 20–29).
- Oelkers, N. (2013). Punitive Haltungen in der Sozialen Arbeit. Kontroll- und Straforientierung im Umgang mit Abweichenden und Wohlfahrtsempfängern bei Studierenden der Sozialen Arbeit. *Sozial Extra*, 37, 34–38.
- Otto, H.-U., & Ziegler, H. (2006). Managerielle Wirkungsorientierung und der demokratische Nutzwert professioneller Sozialer Arbeit. In T. Badawia, H. Luckas & H. Müller (Hrsg.), *Das Soziale gestalten. Über Mögliches und Unmögliches der Sozialpädagogik* (S. 95–112). Wiesbaden: VS.
- Pulver, C., & Matti, T. (2021). Soziodemografische Herkunft, Persönlichkeitsmerkmale und Studienwahl-motive von Studierenden der Sozialen Arbeit – Anregungen und Hinweise für die Ausgestaltung der Förderung der Persönlichkeitsentwicklung in der Hochschulausbildung. *Zeitschrift für Bildungsforschung*, 11, 403–420.
- Reuband, K.-H. (2007). Konstanz und Wandel in der „Strafphilosophie“ der Deutschen: Ausdruck stabiler Verhältnisse oder steigende Punitivität? Ergebnisse eines Langzeitvergleichs (1970–2003). *Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 18, 186–213.
- Reuband, K.-H. (2010a). Steigende Punitivität oder stabile Sanktionsorientierungen der Bundesbürger? Das Strafverlangen auf der Deliktebene im Zeitvergleich. *Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 21, 97–115.
- Reuband, K.-H. (2010b). Dimensionen der Punitivität und sozialer Wandel. Eine Bestandsaufnahme bundesweiter Umfragen zur Frage steigender Punitivität in der Bevölkerung. *Neue Kriminalpolitik*, 22, 143–148.
- Schwind, H.-D., Fetschenhauer, D., Ahlborn, W., & Weiß, R. (2001). *Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt. Bochum 1975 – 1986 – 1998*. Neuwied, Kriftel: Luchterhand.
- Wehrheim, J. (2004). Ökonomische Rationalität und Moral: Inklusions- und Exklusionsmodi in überwach-ten Städten. In R. Lautmann, D. Klimke & F. Sack (Hrsg.), *Punitivität* (S. 152–172). Weinheim: Juventa.
- Wen, S., Frank, T., Frisch, I., & Verlinden, K. (i.E.). Bildungsaufstieg und Professionalitätsorientierung von Studierenden der Sozialen Arbeit. In V. Klomann & A. Schmidt-Koddenberg (Hrsg.), *Studien-pionier:innen und Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Ziegler, H. (2011). Der aktivierende Sozialstaat und seine Pädagogik. Gerechtigkeitsideologien Studieren-der in der Sozialen Arbeit. In H. Thiersch & R. Treptow (Hrsg.), *Zur Identität der Sozialen Arbeit. Positionen und Differenzen in Theorie und Praxis* (S. 74–77). Lahnstein: Neue Praxis.